

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5gespaltene Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertag geschlossen.

## Galgenfrist.

Leipzig, 8. Juli.

Seit Wochen wird unaufhörlich die große europäische Friedensschalmei geblasen. Wer gerne träumt, könnte glauben, in dem schönen Hirtenland Arkadien zu leben. Aber nicht lange, denn die rauhe Wirklichkeit würde ihn bald ausschrecken. Massenschritt der Bataillone, Trommelklang, Trompetenschall, Kommandorufe, Pferdegetrappel und Kanonenradergerassel erinnern daran, daß wir uns im waffenstarrten „Land der Dichter und Denker“ befinden und daß in Preußen-Deutschland der Militarismus wie nur jemals in Blüte steht.

Aber der Dreibund ist erneuert worden und alles ist entzückt davon; man preist den Dreibund laut als einen Hort des Friedens sogar bei denen, gegen die er gerichtet ist, bei den Russen und Franzosen. Das will uns etwas verdächtig erscheinen. Speziell bei den Herren Diplomaten in St. Petersburg, deren Freundschaft dem Grinsen der Tigerlunge gleich kommt. Der Weltfriede ist gesichert, sagt ein Organ dieser Diplomatie, denn der Dreibund hindert nicht, daß der König von Italien eine Reise nach St. Petersburg macht und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Rom und Petersburg pflegt und kräftigt. Welch ein Hoh! Oesterreich hat schon einen Sondervertrag mit Rußland, und Italien wird nun auch wohl einen solchen abschließen, so daß es im Ernstfall, wenn wirklich einmal der „Krieg mit zwei Fronten“ kommt, sich so gestalten kann, daß Deutschland isoliert bleibt. Das entspräche auch ganz genau der Praxis der russischen Diplomatie, wie sie immer geübt worden ist.

War so friedlich sieht es übrigens nicht einmal aus. Daß uns in Europa selbst keine unmittelbare kriegerische Katastrophe bedroht, mag wohl anzunehmen sein — wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß die Katastrophe manchmal plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel kommen. Das Verhältnis der Mächte in China ist offenbar kein allzu freundschaftliches, denn die Russen spielen sich dort als die Herren im Hause auf und denken offenbar gar nicht daran, die Mandchuren wieder herauszugeben. Die Russen haben die von ihnen selbst proklamierte Integrität Chinas aufs frechste verletzt und im ganzen ist es so gekommen, wie pessimistische Beurteiler der Affäre von vornherein erwartet haben — Rußland hat allein das Geschäft gemacht. Ob England wirklich, wie jüngst gemeldet, seine Truppen aus China zurückziehen und Deutschland dort gegenüber Russen und Franzosen allein lassen will, steht noch dahin; unmbglich ist es aber ganz gewiß nicht, denn die Russen gebieten jetzt tatsächlich in China, und es kann unferes

Erachtens nicht mehr der geringste Zweifel bestehen, daß sie mit den chinesischen Machthabern alles vorher abgekartet haben, um sich den maßgebenden Einfluß in China zu sichern und die anderen zu verdrängen, was ihnen tatsächlich auch gelungen ist. Daß die superkluge Dreibunds-Diplomatie nicht gern eingesteht, wie sie von Rußland dapiert worden, ist begreiflich; auch verstehen es diese Herren ja vortrefflich, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Das gehört auch zu ihrer Kunst.

Es ist sonach kein Scherzspiel, was in der großen politischen Welt vorgeht, wenn auch noch so lieblich mit der Schalmei dazu geblasen wird. Blindstocher ist überall in Massen aufgehäuft, namentlich im Orient. Wenn es den französischen Sozialisten gelänge, den Revanchegedanken aus der Welt zu schaffen, so wäre das eine bessere Friedensbürgschaft, als der Dreibund.

Aber wie kann es überhaupt eine sichere Friedensbürgschaft geben bei einem Zustand wie der gegenwärtige? Die Flotten und die Heere werden stets noch vermehrt, neue Zerstörungsmittel werden erfunden, neue Expansions- und Eroberungspläne geschmiedet. Warum kann man sich nicht zu einer Abrüstung verständigen in einem Zeitalter, da die Rüstungen so schwer auf den Völkern lasten, daß das deutsche Reich schon in Finanzkalamitäten hineingerät?

Wolke sprach einmal von dem großen Mißtrauen, das zwischen den einzelnen Mächten bestehe. Nun, dies Mißtrauen ist heute größer als jemals gerade infolge der überall bestehenden Eroberungspläne. Sogar das früher in seiner äußeren Politik so friedliche Nordamerika hat sich in eine ländergerige Macht verwandelt, die überall die Hände dazwischen haben möchte — ist das nicht auch ein lehrreiches Zeichen der Zeit?

Man könnte sich die Mühe sparen, die Völker über diese Dinge täuschen zu wollen. Jedermann sieht und fühlt, daß unter den Mächten Feindseligkeit und Mißtrauen besteht; jahraus jahrein werden in den Parlamenten Kämpfe wegen der Steigerung der Rüstungen geführt und die Völker können die Kosten kaum noch erschwingen — und dabei preist man die Segnungen des Friedens!

Wismarck meinte zwar, die Kosten der Rüstungen seien die Versicherungsprämie, die man für den Frieden bezahle. Dieser Vergleich hat leider den Fehler, daß er etwas gar zu sehr hinkt. Denn das europäische Konzert ist keine Versicherungsgesellschaft, sondern eine Gesellschaft von teilweise sehr feindseligen Konkurrenten. Da kann von einer „Prämie“ gar keine Rede sein.

Daß es noch zu keiner größeren kriegerischen Katastrophe in Europa gekommen ist, verdanken wir lediglich der Furcht, welche die Mächte vor den Folgen eines europäischen Krieges empfinden. Das ist eine sehr unsichere „Bürgschaft“ für

den Bestand des Friedens und namentlich den russischen Plänen gegenüber so gut wie gar kein Rückhalt.

Für jede Macht des europäischen Kontinents bedeutet ein Krieg, wie er auch ausfallen möge, die schwersten wirtschaftlichen und finanziellen Schädigungen, von den Verheerungen abgesehen, die der Kampf selbst mit sich bringt. Bei Rußland ist es anders. Ein Krieg mit diesem ungeheuren Reiche wird sich stets wesentlich außerhalb der Grenzen desselben abspielen oder nur einen verhältnismäßig geringen Teil desselben berühren. Rußlands Grenzen bleiben namentlich nach dem Osten hin stets offen. Wenn die russischen Finanzen in eine Krise geraten, so leidet darunter wesentlich das Ausland, das dem russischen Reich so viel Kredit gewährt hat. Kurz, von allen Mächten kann Rußland am ehesten einen Krieg wagen, das selbe Rußland, dessen Politik darauf gerichtet ist, die europäischen Mächte zur Erschöpfung zu treiben, indem es sie nicht zur Ruhe kommen läßt und sie gegeneinander ausspielt. Indem sie unter ihren Lasten beinahe erliegen, läßt sich Rußland die Kosten seiner Rüstungen von westeuropäischen Kapitalisten aufbringen.

Diese Situation ist nicht so erbaulich, daß man Jubelstymmen darob anzustimmen braucht, weil sie nun schon ein Vierteljahrhundert — seit dem russisch-türkischen Kriege — dauert. Daß es auf die Dauer nicht so weiter gehen kann, dies zu erkennen ist kein besonderer Scharfblick erforderlich. Der Friede bedeutet eine Galgenfrist; ein übles Ende muß doch kommen, so oder so, wenn es nicht gelingt, ein neues System an Stelle des alten zu setzen und so den Hinabsturz auf der schiefen Ebene aufzuhalten.

Die Arbeiterbewegung kann die militaristische Aera schließen, wenn sie die dazu erforderliche politische Macht erobert haben wird.

Wenn dies noch rechtzeitig gelingt, dann mag sich das friedliebende Europa beglückwünschen; tritt aber vorher eine Verwicklung erster Art ein, dann giebt es keine Gewalt, die unsere Kultur vor dem Schicksal, niedergetreten zu werden, bewahren könnte. Dann folgt die allgemeine Verwüstung, ein Chaos — und was nachher kommt, ist dunkel.

## Politische Uebersicht.

Don Quixoten — Katalinarien.

Kaum hat Graf Bofadowshy den Mund zugethan, der so berechtigt gegen die Freihandelspolitik der Sozialdemokraten geseufet, so kommt der Sozialdemokratie ein unverhoffter Helfer und Bundesgenosse in der hochagrarischen Kreuzzeitung. Das konservative Organ für Gott, König und Vaterland, das die ganze Woche über den bösen Freihandel in einem Topf mit Demokratie und Sozialdemokratie zusammenkocht, lehrt in seiner letzten

## Seuiletton.

(Nachdruck verboten.)

### Das tägliche Brot.

Roman von Klara Diebig.

Arthur fing den Blick auf. „Man los! Ich wer euch nicht abkucken!“ Er stellte sich breitbeinig hin. „Er soll rausgehen“, jammerte Mine. Trude schrie vor Lachen. „Ach Schaffnehr, lieber Schaffnehr,“ freischte Elli. Die Wasserleitung plätscherte, oben übers Pflaster rasselten die ersten Milch- und Gemüßewagen, an der Fensterlücke krappten Arbeiterstiefel vorüber; es war ein Höllenlärm.

„Ruhe,“ rief Bertha in alles Getöse hinein. Lachend faßte sie Arthur an den Schultern und schob ihn, ehe er sich's verfaß, zur Küche hinaus. Als er ihr einen raschen Kuß aufdrücken wollte, wich sie geschickt aus, entschlüpfte ihm, schlug ihm die Thür vor der Nase zu und drehte den Schlüssel um.

Nach ein paar Minuten drückte jemand von außen auf die Klinke.

„Wer is da?“

„Nanu,“ schalt die Stimme der Reschke, „was soll denn det heißen? Injeschlossen?! Det is nich Mode hier, bei uns kann allens jesehen werden; zu verbergen haben wir Gott sei Dank nicht!“ Sie war schlechter Laune, Reschke war eben wiedergekommen und hatte empörend teuer eingekauft. Den Weißkrautkopf zehn Pfennige im Engros; und die Meße Pflaumen drei Mark! Wenn man berechnete, was einem davon alles verdarb,

wie sollte man da etwas verdienen?! Sie rüttelte ganz gefährlich an der Thür.

Bertha schloß rasch auf.

Frau Reschke war noch in Morgentoilette, die aus Unterrock und Nachtsack bestand. Der mächtige Busen hing ihr bis auf den mächtigen Leib; in niedergetretenen Filzschuhen schlortete sie zum Herd. „Wenn it so lange in de Klappe liegen wolte,“ brummte sie mit einem grimmigen Blick auf Mine, die eben im Begriff war, ihre Strümpfe anzuziehen. „Macht man, daß ihr hier raus kommt! Neh, Elli, mein Herzblatt, jeh, lege Dir noch en Bissen bei Papan! Ne, wenn it det jeahnt hätte, so'n Jeruder!“

Stürmisch rasselte sie mit den Herdringen, durchstocherte die Mäße nach ein paar Funken und setzte einen großen Wiedtopf mit Wasser auf.

„Mine, wenn de Deine Tojlette beendet hast, jeh man bei Dinkeln durch — aber leise — rechts in der Keller! Hol den Waschzuber her, er steht mank de Kartoffeln. Ist wer Dir de weißen Meidchens von Elli einweichen, un Trudens Stickeri-Unterrock, un Arthucens Sporthemd, un Strümpfe und Taschenlucher, un sonst noch en paar Kleinigkeiten. Zu'n Sonntag muß allens parat sein. Nanu, wat stehte, wie eene von de Puppenbrüde? Immerdalli! Du wirst der wundern, wenn de in Stellung kemmst!“

Mine stand in der That, starr wie aus Stein gehauen; war das dieselbe Frau, die gestern so schmunzelnd hinterm Ladentisch gestanden, mit so einschmeichelnder Stimme gefragt hatte: „Was soll's denn sein?“

„Ich wer gehn, Frau Reschke,“ sagte Bertha gefällig und schlüpfte aus der Küche.

Im guten Zimmer überaschte sie Elli, die, während

ihr Vater hinter der Gardine schnarchte, Hock und Hock, die überm Stuhl hingen, visitierte, ob nicht irgend ein Groschen oder Fünfpennigstück sich in den Taschen verkrümelte hatte. Als sie Pflück gewahrte, lächelte sie pfiffig. „Der wachst mich uff!“ Und dann setzte sie altflug hinzu: „Seute überhaupt! Er hat einen jekippt!“

Während Mine am Vormittag in der dunklen, stickigen, vom Brodem der kochenden Lauge noch stickiger gewordenen Küche sich die Hände an der vergrauten Wäsche der gesamten Familie durchtrieb, bediente Bertha mit im Laden.

Frau Reschke hatte wieder ihre Geschäftsmiene aufgesetzt — hell, freundlich, eitel Wohlwollen.

„Was soll's denn sein, Fräulein Thereschen,“ rief sie und schlug dann entzückt die Hände zusammen. „Was haben Sie for ne neue Frisur, hübschön! Ne, jrohartig, einfach jrohartig!“

Eine hagere, ältliche Person mit einer Hakennase hatte den Laden betreten. Sie frug den Haarfnaten spitz vom Hinterkopf abgedreht und eine Menge abgeschchnittener und gebrannter Haare über der Stirn hoch aufgekämmt.

„Wie Sie det kleidt! Reizend! Wie eene von sechzehn!“ Die Person lächelte geschmeichelt und forderte ein Pfund Salz und für nen Sechser Peterfilie.

Die Reschke schwagte in einem fort, während sie das Salz abwog und ein großes, in Wasser stehendes Bouquet Peterfilie zerteilte.

„Ja, mit de Peterfilie is nicht zu verdienen, reene jar nicht; wo anders lassen se nich untern Froschen ab. Un frisch, ganz frisch, heute morgen stand sie noch in'n Garten. Ne, it kann mer nich zufrieden jeben, wie Zhnen die Frisur steht — was soll's denn noch sein? Pflaumen oder Weißkohl? Der is heut spottbillig, mein Mann hat beson-